

# Mittendrin beim Tough Mudder

Segeln, Motocross, Sportangeln: Reporter der *Mittelbayerischen Zeitung* stellen Randsportarten vor, indem sie sie selbst testen.

## VON MANFRED FORSTER

**Hintergrund** Fußball, ein bisschen Handball, Fußball, ein wenig Leichtathletik, Judo, Fußball ... Lokalsport-Berichterstattung dreht sich meist um den deutschen Volkssport Nummer 1: Fußball. Das Pflichtprogramm halt, spaltenweise Tabellen. Das war mir auf Dauer zu wenig. Dass es gerade auf dem Land weit mehr gibt, als dass 22 Mann einem runden Leder hinterherhetzen, findet sich eher selten in der Lokalsportberichterstattung. Randsportarten bleiben meist außen vor – dabei hätten die Leistungen der Sportler ebensolche Berechtigung, in der Zeitung Aufmerksamkeit zu bekommen. Und das war mein Ansatz für unsere Serie „Mitgemacht im Sportverein“.

**Idee** Wir zeigen, welche Vielfalt an Sportarten die Vereine im Landkreis Kelheim anbieten. Das ist in Zeiten der Individualisierung ein wichtiges Zeichen für die Vereinsberichterstattung. „Der Mensch will sich kaum noch binden“, sagt beispielsweise die Trendforscherin Anja Kirig im Auftaktinterview zur „Mitgemacht“-Serie.

**Das Besondere** Normalerweise steht der Reporter am Rande des Geschehens, notiert fleißig, fotografiert oder filmt. Nicht so bei dieser Serie. Hier waren wir mittendrin. Wie fühlt es sich an, mit dem Motocross-Motorrad über die Buckelpiste zu jagen? Wie anstrengend ist es, auf der Donau gegen den Strom zu rudern? Wie schwierig kann es sein, einen Minigolfball aus einer Entfernung von ein paar Metern ins Loch zu spielen? In packenden oder auch launigen Reportagen wurden wir den Sportarten weit mehr gerecht, als wenn wir einen Wettkampfbereich verfasst hätten. Wir verpassten dem Ganzen eine persönliche Note. Und auch für jeden unserer Reporter war der jeweilige Termin mehr als ein normaler Rechercheauftrag – und ist immer wieder Gesprächsstoff in Mittagspausen.

**Organisation** Obwohl diese durchaus mit Aufwand verbunden ist, läuft die Organisation der einzelnen Serienteile so nebenher, folgt immer demselben Konzept, sowohl für Print als auch für Online. Die Themenfindung ist eine spontane Sache. Immer wenn jemand im Kollegenkreis eine Idee hat, klären wir die Machbarkeit, kontaktieren den Verein – und freuen uns auf neue sportliche Erfahrungen.

**Konzept** Auf jeweils einer Panoramaseite bieten wir sonst kaum in den Medien berücksichtigten Sportarten, Vereinen oder Einzelsportlern in unserem Landkreis eine breite Bühne. Hauptbestandteil ist jeweils eine Ich-Reportage, bei der der Reporter zusammen mit den betreffenden Sportlern mitten ins Geschehen eintaucht, sich in der Sportart versucht und auf diesem Weg den Verein und die Sportart vorstellt. Dem stellen wir in jedem Serienteil eine Außenansicht (teils auch Innenansicht) auf die Sportart in Form eines Experteninterviews zur Seite. Ergänzt wird das Thema durch Informationen über den Verein, über die Sportart (in einem kleinen Infokasten) sowie mit einem grafischen Element mit Zahlen zu Verein und Sportart. Ein Video vom Training mit den Sportlern rundet die Berichterstattung ab.

**Die Serie** Bisher entstanden elf Themenseiten innerhalb der Serie. Martin Rutrecht stapfte mit den „ToughMudder“-Ultra-Hindernisläufern des FSV Sandharlanden durch Schlamm, Wald und Wiesen. Benjamin Neumaier stellte sich auf den Minigolfbahnen des 1.NMC Kelheim dem Kampf mit den dortigen Bundesligaspielern. Beate Weigert wagte sich ans Steuer eines Segelflugzeugs des FSV Kelheim. Dietmar Krenz traute sich beim MC Saal, auf dem Motocross-Motorrad mit Vollgas über die Buckelpiste zu jagen. Jochen Dannenberg hatte trotz ausbleibenden Erfolgs Spaß bei den Sportangeln der Fischerfreunde Neustadt. Dazu testeten wir noch Karate, Kanufahren auf der Donau, Reitsport, Tau-

chen, Eishockey und Judo. Für die ausgezeichnete Optik ist immer unsere Foto- und Videoexpertin der Redaktion, Heike S. Heindl, zuständig.

**Resonanz** Schon alleine die Terminanfragen unserer Reporter sorgten für große Freude bei den Sportlern und Vereinen. Zu den Terminen lief dann dementsprechend oft alles auf, was Rang und Namen im Verein hat. Das war auch für uns als Journalisten wieder einmal eine schöne Erfahrung. „Schöner hätte ich unseren Sport nicht beschreiben können“, freute sich beispielsweise Bernhard Lindner, Ex-Bundesligaspieler des 1. NMC, über die Reportage, die Benjamin Neumaier über seine Erlebnisse beim Minigolf geschrieben hat.

**Fakten** Die Zugriffszahlen (alle Angaben Stand 31.12.2018; Printauflage der Lokalausgabe Kelheim der *Mittelbayerischen Zeitung*: 11.500) lagen, obwohl die Artikel teils hinter der Bezahlschranke der Homepage lagen, zwischen 750 und 3.000 Zugriffen. 6.341 Minuten lang wurden die Videos zur Serie von rund 3.000 Menschen angesehen. Wir registrierten insgesamt 21.500 Zugriffe auf Online-Artikel bei einer durchschnittlichen Verweildauer von zwei bis drei Minuten. 47.050 Minuten beschäftigten sich die Online-Leser mit den Artikeln der Serie auf der Homepage oder über Social Media.

**Auszeichnung** Im April 2019 wurde unsere Serie aus 180 Einsendungen mit dem Veltins-Lokalsportpreis in der Kategorie „Strategie“ ausgezeichnet. „Im Zeitalter der Sozialen Medien trägt besonders der Lokalsport zu einer engen und nachhaltigen Bindung der Leser bei. Dieses Potenzial kann durch attraktive Konzepte noch weiter ausgeschöpft werden“, sagte Prof. Dr. Jens Große, Direktor Campus Berlin der Hochschule Macromedia, in seiner Laudatio. Ausdrücklich erwähnt wurde auch die exzellente optische Aufbereitung der Serie mittels Fotos und Video.



LINK

Hier geht es zur Mitgemacht-Serie:  
[www.mittelbayerische.de/region/kelheim/mitgemacht/](http://www.mittelbayerische.de/region/kelheim/mitgemacht/)

Manfred Forster



ist Leiter der Lokalredaktion Kelheim der Mittelbayerischen Zeitung.

**Ausblick** Dieser Preis, aber auch der Spaß am Mitmachen, hat uns so angespornt, dass wir die Serie weiterlaufen lassen. Die nächsten Teile sind in Vorbereitung: Wir versuchen uns im Faustball und im Seilhüpfen, pardon Rope Skipping ... Ideen bzw. Sportarten gibt es genug in den Vereinen. Nicht nur im Landkreis Kelheim.

**Telefon** 09441 – 203 36  
**E-Mail** manfred.forster@mittelbayerische.de

SERIE  
Mitgemacht im Sportverein: Heute Teil 1 – Tough Mudder beim FSV Sandharlanden

INTERVIEW

„Neue Trends mitnehmen“

ANJA KIRIG  
Zukunftsforscherin für Sport, Tourismus und Gesundheit



**Frau Kirig, würden Sie „Tough Mudder“ als Sport einordnen?**  
Das ist eigentlich nicht die Frage. Der Fokus liegt darauf, aus welchen Bedürfnissen ein Mensch Bewegung macht: Sieht er etwas als Event, als Ausgleich, will er Adrenalin spüren, verfolgt er einen Lifestyle-Gedanken, tut er es für die Gesundheit, sucht er die Gemeinschaft? Wir registrieren in der Trendforschung ein großes Bedürfnis, sich zu bewegen, aus unterschiedlichsten Motiven.

**Für einen Sportverein wird es vermutlich immer schwieriger, das in Abteilungen aufzufangen.**  
Tatsache ist der gesellschaftliche Wandel. Sportvereine müssen sich mit dem Thema Konnektivität auseinandersetzen und auf jeden Fall soziale Plattformen wie Facebook, WhatsApp oder Instagram für sich nutzbar machen. Außerdem sollte man sich angucken, was die Mitglieder außerhalb des Vereins machen. Was kann ich davon integrieren? Viele aktive Menschen haben ein neues Bewegungsbewusstsein jenseits des Leistungs- und Wettkampfgedankens. Man orientiert sich an Gewinn von Lebensgefühl und -qualität. Die Menschen wollen die Balance zwischen Beruf und Freizeit finden. Ein Megatrend ist die Gesundheit.

**Auch im Sport wird von Individualisierung gesprochen. Da braucht's Vereine doch nicht mehr.**  
Die Individualisierung ist auch ein Megatrend. Jeder kann Laufen, wann er mag. Oder sich aufs Rad setzen. Egal, ob nachmittags oder mitten in der Nacht. Wissenschaftlich gesprochen differenziert der Mensch seine Lebensziele aus und jongliert mit seinen Freiräumen. Übers Internet wird er immer jemanden finden, der ihn begleitet. Da kann ich aber als Sportverein einhaken und sagen: Hey, verabrede dich doch über unsere Kanäle.

**Aber im Grunde läuft es auf ein „Ich treibe Sport, wenn es mir passt“ hinaus.**  
Dieses Unverbindliche ist ein großes Problem für Vereine, etwa auch wenn sie Übungsleiter oder andere ehrenamtliche Mitarbeiter suchen. Der Wunsch des Menschen, sich sozial zu engagieren, besteht definitiv. Aber man will sich nicht mehr binden, schon gar nicht in einer Funktion über Jahre hinweg. Dadurch fällt dem Einzelnen auch der Schritt leichter, zu sagen: „Ich steige wieder aus beim Verein.“ Nach unseren Studien registrieren viele Vereine bei den 20- bis Mit-40-Jährigen die größte Lücke, da kommen auch Beruf und Familie hinzu.

**Das hört sich aus Sicht der Sportvereine nicht prickelnd an.**  
Wie gesagt, es bedarf der Ideen und Konzepte. Wichtig ist festzuhalten: Der Mensch hat noch immer eine große Gemeinschaftssehnsucht. Er kann zwar nachts alleine laufen, aber eine Vereinsversammlung möchten die wenigsten. Dieses Bedürfnis müssen Vereine erfüllen. Und wenn man die Angebote auf den Megatrend Gesundheit auslegt, kann man durchaus gewinnen. Wer natürlich sagt: „So, das ist die Abteilung XY und wer mag, der kommt und wer nicht mag, halt nicht“ wird keine große Zukunft haben. Für Vereine, die sich nicht verändern, sieht es nicht gut aus.



Ein schmutziges Team (v. l.): Thomas Schmalz, Michael Przewlaka, Monika Ulit, Anna Daffner, Johannes Amann (hi.), Andreas Ulit, Stefan Daffner und der (noch) gut gelaunte MZ-Reporter.

FOTOS: KRIEGER

# Dieser Drecks-Sport riecht auch streng

**AMPHIBIEN-ATHLETEN** Beim „Tough Mudder“ robben Teilnehmer durch den Matsch, werfen sich in Tümpel und Weiher oder gehen die Wände hoch. Im FSV Sandharlanden gibt es 20 solcher Verrückter. Unser Reporter hat ein Training im Kurort Bad Gögging mitgemacht – und Schlammanwendungen in ganz neuer Form kennengelernt. Am schlimmsten, so sagen auch die Mitstreiter, ist die Kälte.

VON MARTIN RUTRECHT

**D**affner (25) will es sich trotz Schwangerschaft nicht nehmen lassen, den MZ-Reporter zu begleiten und leiden zu sehen. „Wir machen alles im Team“, sagt sie. „Auch bei den Wettkämpfen darf man nur gemeinsam ins Ziel kommen. Die Gemeinschaft zählt am meisten in diesem Sport.“

Also rein ins Wasser, wenigstens ist es nur knöcheltief. Am Ufer. Mitten im Bach durchzieht mich der erste Kälteschauer, das Nass schwappt über die Nagelgrenze. Der Untergrund ist fest, behände springen wir aus dem Fluss und laufen über die Wiese. „Das Schlimmste ist die Hand von „Monster Michl“ Michael Przewlaka schnell mir entgegen. „Greif zu!“ Mit seiner Kraft aus snehner Muskulatur zieht er mich aus dem bauchhohen Wasser – oder sollte ich sagen: aus dem Drecksloch.

Tough Mudder nennt man jene verrückten Wettkämpfe, bei denen durchaus vernunftbegabte Menschen durch Schlamm- und Wassergräben pflügen, haushohe Hindernisse aus Holz, Stein oder Seilgeflecht überwinden und durch Betonröhren kriechen. Bis zu 25 solcher Hürden warten auf einer Laufstrecke von etwa 20 Kilometern. Die schmutzigen Athleten des FSV Sandharlanden, die solche Herausforderungen bestreiten, haben mich heute mitgenommen ins Training.

Ein früher Abend im Kurort Bad Gögging könnte nicht schöner sein, Gäste flanieren, Radfahrer ziehen lächelnd vorbei. „Da rein?“ – „Da rein.“ Marc „Centurio“ Utry („einer muss der Chef sein“) deutet in die Abens, 13 bis 14 Grad Celsius dürfte sie haben. Feixend haben er und seine Kollegen – mit ihren Kopftüchern ein wenig aussehend wie verlotterte Piraten – mich erwartet. Und Kolleginnen: Anna

sie hat auch Extremäufe wie die 100 Meilen von Berlin absolviert.

Die Mitstreiter reißen mich raus. Stefan Daffner, der Mann der schwangeren Anna, sieht so gar nicht angestrengt oder schmutzig aus. „Man muss sich das jetzt auf 25 Hindernisse und 20 Kilometer ausgedehnt vorstellen“, sagt er, während wir über einen Stoß aus gefällten Bäumen springen. Trotz der hoch gerechneten Anstrengung – es hat was von Kind-Sein. „Einfach ausbrechen und was Verrücktes tun“, beschreibt es Andreas Ulit, Monikas Ehemann. Der Satz bleibt hängen.

Nach weiterem Durchmessen von Feld und Flur erreichen wir den Kurpark-Weiher. „Centurio“ findet selbst hier ein Schlammloch. Das noch dazu modrig riecht. „Wie wär's mit Eintauchen?“ Wie auf Kommando gehorchen „Monster Michl“ und „Eisbrecher“ Daffner. Zurückstecken ist da schwierig. Luft anhalten und ab. Prustend reiße ich den Kopf hoch, geht eigentlich. Wir waten

durch eine brusthohe Brühe. Langsam spüre ich ein fast euphorisierendes Gefühl – es ist wie Abenteuer mit Kumpels, obwohl wir uns erst eine halbe Stunde lang kennen.

Vom Moorloch springen wir direkt in den Kurparkweiher, eine säubernde Abkühlung. Zu kühl, merke ich beim Schwimmen in der Mitte des Sees und erhöhe die Schlagzahl, während einige tiefenspannt rüchlings im Wasser liegen. Endlich gelingt es mir, auch auf die anderen zu achten und am Ufer zu helfen. Auch wenn es die Hilfe nicht braucht, es ist wie eine Geste: „Du bist in meinem Team.“

Zwei Erdhügel überwinden wir beim Weiterlaufen. Eine Röhre unter einer Wegbrücke durch bereitet keine Schwierigkeiten. Der nächste Durchschlupf wird enger, der Erste aus unserer Gruppe gibt den Spinnennetzbräumer. Auf Knien rutschen wir durch, Wasser gleitet über die Hände. „Da musst du Abstand zum Vordermann lassen“, rät Amann. Wenn sich Hunderte Athleten an einem Hindernis drängen, etwa robbend in einer Pfütze unter einem Stacheldrahtzaun, verstärkt jede Sekunde des Innehaltens die Kälte im Körper.

Die letzte Prüfung nach fünf Kilometern ist eine Gegenstromanlage im Wasser. Mit einer Menschenkette kämpfen wir dagegen an. „Jetzt stellst dir ein bisschen Hochwasser dazu vor, da sind wir auch schon durch“, sagt Daffner. Langsam fröstelt mir, aber „Centurio“ nimmt auch die nächste Abensquerung mit.

**Anrainer und Kurgäste staunen**  
Und dann wollen unsere Fotografen noch, dass wir reinspringen, nicht einmal, zweimal, weil es schöne Motive geben muss. Einmal mehr ruf das Gemeinschaftsgefühl einen Moment des Hochs hervor. Anrainer haben ihr Haus verlassen und gucken interessiert zu. „Wir sind jedesmal wie im Schaufenster, wenn wir trainieren“, lacht Schmalz in seinen grauen, an der Spitze geflochtenen Bart.

Mir schlottern die Glieder, als wir zum Ausgangspunkt zurückkehren. „Respekt“, klopft mir einer aus der Truppe auf die Schultern. Sollte ich zum Schlamm-schlacht-Sportler geboren sein? „Im Winter kommst wieder!“ Klar, nicke ich abwesend und zucke plötzlich. „Hat er Winter gesagt?“ Bis dahin, lächeln die werdenden Daffner-Eltern, gibt es auch Tough-Mudder-Nachwuchs.



In einer Gegenstromanlage reicht sich die Gruppe die Hände zur Menschenkette, um besser voranzukommen.



Frisch rein in die Abens! Beim Trainingsstest hatte das Wasser rund 14 Grad Celsius.

**DER AUTOR**

**Martin Rutrecht:** Schlamm-schlachten gehen beim Autor auf kindliche Prägung zurück. „Es kann noch so schön sein – du kommst immer verdreht heim!“, begrüßte ihn sein Vater liebevoll. Nun durfte er seine Leidenschaft ungeahndet ausleben.

**AKTUELL IM NETZ**  
Ein Video

Das Tough-Mudder-Training unter Beteiligung eines MZ-Reporters finden Sie auch als Videomitschnitt bei uns im Internet.  
[www.mittelbayerische.de/kelheim](http://www.mittelbayerische.de/kelheim)

**Das Abschlussbild nach der Tough-Mudder-Tour zeigt die nasse und erstaunlich fröhliche Mannschaft des FSV Sandharlanden samt Reporter.**

DER VEREIN

Der FSV Sandharlanden wurde im Jahr 1946 gegründet. Derzeit zählt der Gesamtverein 822 Mitglieder, denen acht Abteilungen offen stehen: Fußball, Kegeln, Ski, Kondition, Bogenschützen, Tennis, Stockschißen und Turnen. Reinhold Huber steht dem FSV Sandharlanden vor.

Die Konditionsgruppe entstand vor 41 Jahren. Der Laufsparte gehören 37 Aktive an. Bekannt ist die Abteilung vor allem für den alljährlichen Silvesterlauf. Erstmals wurde das Rennen am 31. Dezember 1990 ausgetragen. Damals gingen 47 Läufer an den Start – 27 Jahre später verzeichnete die Veranstaltung in 2017 den Rekord von 881 Teilnehmern. Der Lauf führt über zehn Kilometer.

Die Tough-Mudder-Gruppe bildete sich aus den FSV-Läufern. Korrekt nennen sie sich Hindernisläufer, denn der Begriff „Tough Mudder“ steht für eine bestimmte Serie dieser sportlichen Betätigung. Etwa 20 Aktive aus Sandharlanden und darüber hinaus haben sich diesen Hindernissen mit natürlichen bzw. eigens dafür errichteten Stationen verschrieben. Einmal in der Woche (dienstags) wird trainiert, im Sommer wie im Winter. Bei Kälte werden die Fluss- und Tümpelquerungen ausgelassen – aber da muss es schon sehr kalt sein.

100 EURO

genügen für die Ausrüstung im Tough Mudder. Bei der Wahl gilt: Alles, was man am Körper trägt, wird nass und schwer.

3000 TEILNEHMER

versammeln sich stets im Dezember zum „Getting Tough“ in Rudolstadt, dem größten Hindernisrennen in Europa.

177 KILOMETER

spulte der Sieger des „World's Toughest Mudder“ ab. Auf einem 8-km-Kurs werden in 24 Stunden Runden gesammelt.

LESEN SIE IM NÄCHSTEN TEIL



Minigolf – jeder kennt es, jeder hat es wohl schon gespielt. Doch die Beliebtheit des oftmals belächelten Sports bricht selbst im Breitensportbereich rapide ein. Unser Redakteur Benjamin Neumaier hat ehemaligen Kelheimer Bundesligaspielern auf den Zahn geföhnt und sich selbst am Schläger versucht. Mit überraschenden Ergebnissen.

ALLE SERIENTEILE UNTER: [mittelbayerische.de/kelheim](http://mittelbayerische.de/kelheim)

HABEN SIE WEITERE FRAGEN?  
kelheim@mittelbayerische.de

SERIE  
Mitgemacht im Sportverein: Heute Teil 2 – Minigolf beim 1. NMC Kelheim

INTERVIEW

Minigolf ist Kopfsache

BERNHARD LINDNER  
1. NMC Kelheim,  
Bundesligaspieler



**Herr Lindner, sie spielten Bundesliga, waren im Nationalkader – kann eigentlich jeder Minigolf spielen?**  
Breitensportmäßig sowieso – Minigolf ist ein toller Zeitvertreib. Es braucht ein gewisses Bewegungstalent, etwas Ausdauerermögen und Ballgefühl. Minigolf ist aber vor allem Kopfsache. Man kann mit sieben oder acht Jahren beginnen – wie gut man wird, ist aber vor allem auch Trainingssache.

**Was macht dann den Unterschied zwischen guten und sehr guten Spielern aus?**  
Ab einem gewissen Niveau sind Trainingsintensität, Ausrüstung und Ballkenntnis gleich, dann kommt es nur auf den Kopf an.

**Das gilt wohl besonders in der Bundesliga. Sie haben lange dort gespielt. Vermissen sie den Leistungssport?**  
Wir spielen ja mit den Senioren Bayernliga. Das hat auch ein gutes Niveau. Erste und Zweite Liga waren einfach nicht mehr möglich – wir hatten zu wenige Spieler. Es wurden über die Jahre immer weniger. Das ist aber kein Wunder. Die Bundesliga zehrt an einem.

**Inwiefern?**  
Wir fahren oft mehr als 500 Kilometer zu Spieltagen. Das dauerte das ganze Wochenende inklusive Freitag und Rückreise oft erst am Sonntagabend und dann montags in die Arbeit. Da ging viel Urlaub drauf, Familienleben ist schwierig. Da muss man schon Enthusiast sein.

**Ist das auch ein Grund, warum sich kaum Nachwuchs mehr findet?**  
Sicher, Minigolf als Sport ist zeitintensiv. Aber es hat auch als Breitensport stark nachgelassen – zumindest bei uns.

**Haben Sie ein Erklärung?**  
Nein, nicht wirklich.

**Schrecken hohe Kosten ab?**  
Nein, überhaupt nicht. Mit einem Schläger für 70 Euro und einem Ballset für 50 Euro, ist man voll dabei. Ein höherklassiger Turnierspieler kommt mit einer Ausrüstung für etwa 400 Euro voll aus.

**Um Anfänger auf den Geschmack zu bringen: Gibt es ein paar einfache Tricks für kleine Erfolge?**  
Man stellt sich so zum Ball, dass die Spitze der Füße und der Ball ein gleichseitiges Dreieck bilden. Die Knie sollten leicht gebeugt sein, die Ellbogen auch und nicht am Körper anliegen. Das ist die Grundstellung. Man stellt den Körper 90 Grad zur Richtung, in die man schlagen möchte und greift mit beiden Händen den Schläger – welche Hand oben ist, ist egal. Beim Schlagen hilft, an das Pendel einer Kuckucksuhr zu denken. Tick Tack, Tick Tack – der Schlag muss ruhig und gleichmäßig sein und vor allem: Nicht den Frauenfehler machen.

**Wie bitte?**  
Der heißt im Fachjargon so. Wir sagen Frauenfehler, wenn man dem Ball zu früh hinterherschaut. Frauen tun das eben. Dadurch verdreht man die Schulter und verändert die Schlagrichtung. Außerdem ist es wichtig, nicht zu fest zu schlagen. Das wird oft überschätzt.

HABEN SIE WEITERE FRAGEN?  
kelheim@mittelbayerische.de



Die goldenen Jahre des Minigolf sind vorbei. Zwar greifen deutschlandweit jährlich etwa 15 Millionen Menschen zum Schläger, die Vereins- und insbesondere Nachwuchsarbeit ist aber schwieriger denn je.

FOTOS: HEIKE S. HEINDL

# Für jede Bahn der passende Ball

**BALLGEFÜHL** Ein Minigolf-Spieler braucht nur einen Schläger – na gut maximal zwei Schläger –, aber viele Bälle: Manche sind hart wie eine Billardkugel, andere weich wie ein Flummi. Den passenden Ball für jede Bahn zu finden, ist die Kunst der Profis. MZ-Redakteur Benjamin Neumaier hat mit Bundesligaspielern trainiert und mit Ihnen über den Niedergang ihres Sports gesprochen.

VON BENJAMIN NEUMAIER

**A**us Sekunden werden scheinbar Stunden. Quälend langsam prallt der Ball von der Bande ab, beschreibt einen leichten Bogen um die aufrecht stehende Granitsteinplatte, rollt am Loch vorbei, scheint auf dem grauen, von kleinen Steinen durchsetzten Betonuntergrund beinahe stehen zu bleiben – und plumpst dann mit einem leisen „Pling“ doch noch ins Loch. Ich kann es nicht fassen. Ich habe im ersten Anlauf den Trickschuss gepackt. Aus durchschnittlichen drei werden plötzlich doch gute zwei Schläge auf Bahn 2. Ich reiße die Hände in die Luft. Die Bundesligaspieler nicken anerkennend. Ich bin euphorisiert, könnte die Welt umarmen. Es ist mein Moment des Tages, ich schwebe auf Wolke sieben – doch nur ein paar Minuten später werde ich wieder unsanft landen.

„Minigolf hat jeder schon einmal gespielt“, sagt Franz Haubner, Vorsitzender des 1. Minigolfclubs Kelheim e. V. (1. NMC), „80 Prozent der Publikumsspieler, die zu uns kommen, erzählen, dass sie im Urlaub schon mal gespielt hätten. Das ist der Klassiker.“ Publikumsspieler. So nennt der erfahrene Minigolfer den, der einmal im Jahr auf die Minigolfbahn geht und den Schläger schwingt. Allerdings hört Franz Haubner den Klassiker des Publikumsspielers in den vergangenen Jahren immer seltener. „Die Leute interessieren sich immer weniger für Mini-

golf, sagt er. Woran das liege, könne er nur schätzen: „Minigolf ist nicht körperbetont, es geht nicht direkt Mann gegen Mann, die Action fehlt. Unser Sport ist wenig publikumsträchtig – das strahlt dann scheinbar auch auf das Freizeitverhalten ab“. Doch nicht nur die Besucherzahlen der Anlage hinter dem Kelheimer Keldorado sind rückläufig, besonders der Verein leidet. In den goldenen 80er Jahren blühte die Anlage, die Leute standen Schlange, um zu spielen, der Verein brummte. 150 Mitglieder hatte der 1. NMC seinerzeit, nun sind es noch etwas mehr als die Hälfte davon. Statt einst fünf Jugend- oder Juniorenteams gibt es keines mehr, genau ein Spieler ist von den erfolgreichen Nachwuchskräften übrig geblieben. Sämtliche Aktionen, Nachwuchs zu gewinnen – sei es am Tag des Sports in Kelheim, an Projekttagen an Schulen, Flyeraktionen oder Freikarten – liefen ins Leere. 24 Jahre spielte man Bundes- und Zweite Liga – nach der Saison 2017 wurde die Mannschaft wegen Spielermangels abgemeldet. Doch jammern wollen sie eigentlich nicht beim 1. NMC, „sondern hoffen, dass wieder andere, bessere Zeiten kommen“.

**Vier Schläge bis es „pling“ macht**  
Auf die hoffe auch ich. Zwar habe ich an Bahn 8 das Hindernis auf den ersten Schlag überwunden, doch das Loch liegt in einem Kegel. Zweimal hüpf mir der Ball raus, bis es – mit Tipps von Bernhard Lindner – endlich „pling“ macht. Geschäft. Vier Schläge. Erde, Du hast mich wieder. Höhenflüge hatte Bernhard Lindner nie, „denn Selbstüberschätzung ist beim Minigolf – wie auch bei anderen Sportarten – der Anfang vom Ende“, sagt er. Zwei weitere Kardinalsfehler gebe es: Einer-

seits mit Kraft statt Technik zu spielen und zu schnell zu viel zu wollen. „Es bringt nichts, sich gleich zu Anfang mit der besten Ausrüstung oder mit zig unterschiedlichen Bällen einzudecken. Ein Schläger, fünf Bälle – wenn man das im Griff hat, dann kann man weitersehen“, sagt der langjährige Bundes- und Zweitligaspieler.

Die Ballauswahl ist eine Wissenschaft für sich. Einer der tischtennisballgroßen Gummibälle ist hart wie eine Billardkugel und glänzt rot in der Sonne. Einanderer schimmert mattgrün, ist weich wie ein Flummi und lässt sich mit den Fingern zusammendrücken. „Der bandet stark ab. Der frisst sich regelrecht fest“, sagt Experte Uwe Grimme, wie Lindner

ehemaliger Bundesligaspieler. Seit 37 Jahren bereits betreibt Lindner sein Hobby als Leistungssport. Auf der Kelheimer Anlage kennt er zu jeder Bahn den passenden Ball. Je nach Beschaffenheit der Banden und Hindernisse – und nach Art der Witterung – greift er zu einem anderen Ball. Denn die Temperatur beeinflusst die Festigkeit des Materials und somit

auch die Laufeigenschaften, sagt er. „Je wärmer, desto lauffreudiger sei der Ball“, heißt eine Grundregel. Bei Wettkämpfen temperieren die Spieler ihre Bälle. „Es gab früher die Außentasche und die Innentasche des Sportanzugs um den Ball zu erwärmen“, sagt Franz Haubner und fügt mit einem Schmunzeln hinzu. „Musste er noch wärmer sein, kam er in

eine Socke. Und ans Gemächt. Heute macht man das mit einem Heizkoffer.“ Mit etwa 50 bis 70 Bällen fährt der Profi zu einem Turnier, wählt im Vorfeld nach Bahnbeschaffenheit – es gibt spezielle Bahnpläne jeder Anlage – und nach Erfahrung aus. „Ein guter Spieler kommt mit rund 400 bis 500 Bällen aus“, sagt Lindner. Er selbst besitzt mehr als 1600.

Um die Ballauswahl muss ich mir keine Sorgen machen, die treffen Grimme und Lindner für mich – zusätzlich erhalte ich Tipps, wie ich spielen soll. „Der direkte Weg ist nicht immer der beste“, sagt Lindner und zeigt mir auch gleich, wo der Hammer hängt. Auf Bahn 1 – der ohne Hindernis – brauche ich zwei Schläge. Mein erster, ein gerader Schlag auf das Loch zu – läuft vorbei. Im Nachsetzen loche ich ein. Lindner zentriert den Ball – er spielt knapp an der Bande vorbei. Der Ball pendelt sich mit mehreren Bandenberührungen Richtung Loch ein. Dann fällt er. Lindner grinst.

**Kein Glück, sondern Training**  
Was für Laien nach Glück aussieht, ist kalkuliert und das Ergebnis langen Trainings. Gute Spieler brauchen dabei durchschnittlich 26 bis 28 Schläge für die 18 Bahnen einer Runde. Asse – das heißt, dass der Ball beim ersten Schlag fällt – sind die Regel, Fehlschläge die Ausnahme. Das ist ein Mittel von etwa 1,4 Schlägen pro Bahn. „Ein Bundesligaspieler gibt dem Ball bei 18 Bahnen 16 Chancen, also gute Möglichkeiten, dass er beim ersten Schlag fällt. Ein Hobbyspieler fünf und ein Publikumsspieler mit Glück eine auf einer 18er-Runde“, sagt Lindner. Ein Publikumsspieler. Wie ich. Nach neun Bahnen habe ich 20 Schläge auf dem Zettel stehen, darunter zwei Asse. Ein Mittel von 2,2. Wohlgermerkt mit Unterstützung der Profis. Ich bin ganz zufrieden mit mir. Lindner auch: „Man sieht, dass Du Ballgefühl hast. Echt gut gemacht“, gibt er mir mit auf den Weg. Zum Abschluss will er mir noch ein Ass schenken. Es geht zum Weitschlag. Ich bete mir den Bewegungsablauf vor, ziehe durch – und. Ass. Allerdings dürfte ich vorher drei Probeschläge machen.



Bernhard Lindner (l) erklärt Benjamin Neumaier die Grundlagen.



Jede Bahn in Kelheim hat ihre Eigenheiten. Mit den Tipps der Profis, ist aber jede sehr gut zu meistern.



Ein Leistungs-Minigolfer hat Hunderte unterschiedliche Bälle – den passenden für jede Bahn.

DER AUTOR



**Benjamin Neumaier:** Der Autor war schon beim Fußball nicht als Feingeist bekannt – eher als Arbeiter. Über den Kampf ins Spiel. Nun kommt es beim Minigolf aber eher auf Gefühl an. Das zeigte er durchaus auch – wenn auch der Kampf nicht ganz außen vor blieb...

AKTUELL IM NETZ  
Mehr Bilder und ein Video



Noch mehr Bilder, ein Video sowie weitere Teile der Serie „Mitgemacht“ finden Sie bei uns im Internet.  
[www.mittelbayerische.de/mitgemacht](http://www.mittelbayerische.de/mitgemacht)



Beim Weitschlag holt sich der MZ-Reporter ein Ass – er locht beim ersten Schlag ein. Allerdings dürfte er vorher ein paar Probeschläge machen.

DER VEREIN IN KÜRZE

**Bahnengolf:** Bahnengolf stellt eine kleinere Variante des Golfsports dar. Sie wird nicht auf großen Rasenplätzen, sondern auf befestigten Bahnen gespielt und entspricht im Prinzip dem letzten Schlag auf dem Golfgreen, mit dem der Ball ins Zielloch eingeputet wird. Es gibt Minigolf, Miniaturgolf, Filzgolf oder Adventuregolf.

**1. NMC Kelheim:** Der Kelheimer Minigolfclub spielt Minigolf auf Betonbahnen, die zwölf Meter lang und exakt 1,25 Meter breit sein müssen. Es gibt 24 genormte Bahnen bzw. Hindernisse, die man sich für seine 18-Loch-Anlage aussuchen kann. Der Verein hat auch eine Miniaturgolfanlage. Dabei bestehen die Bahnen aus Faserzement und sind sechs Meter lang. Der NMC hat zudem eine variabel aufbaubare Indoor-Filzgolfanlage mit zwei Bahnen und 20 Wechselhindernissen.

**Erfolge:** Der 1. NMC Kelheim wurde 1962 gegründet und zählt zu den erfolgreichsten Minigolfvereinen in Bayern. Eine Gold- und vier Silbermedaillen bei Europameisterschaften, fünf Gold-, fünf Silber- und sieben Bronzemedaille bei deutschen Meisterschaften sowie 216 Podestplätze bei süddeutschen oder bayerischen Meisterschaften in Einzel oder Mannschaft stehen bereits in der Vereinschronik.

255 VEREINE

sind unter dem Deutschen Minigolfsport Verband e.V. (DMV) – Stand 2017 – organisiert. Das sind rund 100 weniger, als vor 15 Jahren.

9066 MITGLIEDER

waren im Jahr 2017 laut Verband in Vereinen aktiv – das sind rund 5000 weniger als vor 15 Jahren.

15 MILLIONEN

Menschen greifen in Deutschland jährlich zum Minigolfschläger.

LESEN SIE IM NÄCHSTEN TEIL



Segelfliegen ist für viele ein kleines Mysterium. Unsere Reporterin Beate Weigert hat sich in Hienheim unter die Flugschüler gemischt. Die sind teils gerade mal 14, 15 Jahre alt. Im Doppelsitzer ließ sie sich von einem Motorflugzeug auf 700 Meter Höhe schleppen. Und Fluglehrer Till Fiel ließ das „Greenhorn“ glatt kurz an den Steuerknüppel...

ALLE SERIENTEILE UNTER:  
[mittelbayerische.de/kelheim](http://mittelbayerische.de/kelheim)

SERIE  
Mitgemacht im Sportverein: Heute Teil 3 – Segelfliegen beim FSV Kelheim

INTERVIEW

Brennnesseln nach Alleinflug

LUITPOLD KASPAR, Vorsitzender des Flugsportvereins Kelheim



**Kann jeder Segelfliegen?**  
Ja, im Prinzip schon. Ein Blick auf unsere Aktiven zeigt, dass Frauen wie Männer den Sport betreiben können. Unsere Jüngsten sind 14 Jahre, der älteste Pilot ist 71. Von 50 Aktiven, sind fünf weiblich. Voraussetzung ist ein Tauglichkeitszeugnis eines Fliegerarztes. Dieses muss in regelmäßigen Abständen vorgelegt werden. Einsteiger sollten keine Angst vor Höhe haben und gerne im Team arbeiten, denn ohne die Hilfe der Kameraden kommt keiner in die Luft.

**Was sollte man noch mitbringen?**  
Ein Segelflugzeug bleibt rein mit Hilfe von thermischen Aufwinden auf Höhe. Man sollte das Spiel mit den Elementen und den Aufenthalt in der Natur mögen. Wer den Pilotenschein machen möchte, muss wissen: Ohne Theorie geht nichts. Grundlagen des Fliegens, Luftrecht, Meteorologie, Navigation und vieles mehr sind Pflicht.

**Bietet der Verein auch noch andere Pilotenausbildungen an?**

Generell bilden wir „Fußgänger“ im ersten Schritt zu Segelflugpiloten aus. Der Segelflug ist unsere Hauptsparte. Er bietet die beste Voraussetzung für alle weiteren fliegerischen Wege. Sie können bei uns im Weiteren auch den Motorsegler-schein machen. Zum „Fuhrpark“ gehören neun Maschinen. Ein Motorflugzeug, zwei Motorsegler und sechs Segelflugzeuge. Davon sind zwei Doppelsitzer, vier Einsitzer. Zwei Einsitzer dienen vor allem Schulungszwecken, die beiden anderen sind für Streckenflüge.

**Wie gefährlich ist der Sport?**

Jeder Segelflugpilot weiß, wie klein der Schritt von sicher zu unsicher ist. Meist sind es die eigenen Fehler, die sich unmittelbar bemerkbar machen. Deshalb durchlaufen unsere Schüler eine fundierte Ausbildung.

**Wovor haben Ihre Flugschüler am meisten Schiss?**

Die erste Landung muss sitzen. Segelflieger haben keinen Motor, wir können nicht durchstarten und die Maschine wieder hochziehen. Das macht es anspruchsvoll und ist am Anfang Stress für die Schüler. Wir schauen ganz genau hin, wann jemand bereit ist, für den ersten Alleinflug. Das entscheidet nie ein Fluglehrer allein, sondern immer zwei im Team. Grundsätzlich gilt – Start und Landung sind die anspruchsvollsten Phasen.

**Wie muss man sich den ersten Alleinflug vorstellen, was macht der Fluglehrer da?**

Er begleitet den Flugschüler per Funk vom Boden aus und ist in dem Moment mindestens so nervös wie der Schüler. Schließlich muss der ja wieder heil am Boden ankommen. Das ist eine große Verantwortung.

**Stimmt es, dass den Schüler nach dem ersten Alleinflug ein besonderes Ritual erwartet?**

Ja. Er bekommt einen Wildblumenstrauß. Könnte sein, dass sich darin ein paar Brennnesseln verstecken. Zum anderen wird ihm von allen Kameraden der Hintern versohlt. Denn eigentlich fliegt man mit dem Hintern, der spürt, was das Segelflugzeug macht, wie es reagiert.

HABEN SIE WEITERE FRAGEN?  
ausbildung@fsv-kelheim.de



Till Fiel ist die Ruhe selbst. Den Segelflieger-Virus verpasste ihm bereits in ganz jungen Jahren Papa Uli. „Siehst du das Quadrat direkt unter uns?“, rief er mir zu, als er versuchte, uns in die Höhe zu kurbeln. „Das ist der Original-Umriss vom Hienheimer Limesturm. Den sieht man nur alle paar Jahre.“

FOTOS: HEIKE S. HEINDL (3)/WEIGERT (4)

# Eine Achterbahn der (Flug-)Gefühle

**LUFTNUMMER** Am Stieberberg in Hienheim starten die Segelflieger des Flugsportvereins Kelheim ihre Höhenflüge. Fluglehrer Till Fiel nahm unsere Reporterin mit – und ließ das Greenhorn glatt einmal kurz ans Steuer. Zum Glück haben Fluglehrer mehr Eingriffsmöglichkeiten als Fahrlehrer im Auto. Erkenntnis der ersten Flugstunde: Keine Cumulus-Wolken, keine große Flughöhe.

VON BEATE WEIGERT

**S**echs Kilo soll der Fallschirm, den ich mir anschnalle, wiegen. Fühlt sich an, als würde er so viel wie ich selbst auf die Waage bringen. Vielleicht ist das Schweregefühl aber nur eine Art Muffensausen, das sich breitmacht. Zum ersten Mal in meinem Leben werde ich gleich Segelfliegen. Besser gesagt: mitfliegen.

Fluglehrer Till Fiel vom Flugsportverein (FSV) Kelheim nimmt mich im Doppelsitzer hinten drin mit. Auch wenn ich bislang nur ein paar Basics aufgeschnappt habe, wie ich im Notfall die Plexiglasabdeckung über mir wegkriege und mit dem Fallschirm aussteige, muss ich wissen. Robert Lehner, der langjährige frühere Ausbildungsleiter, erklärt mir noch, dass ich keine Reißleine ziehen muss. Nur aussteigen. Auch lenken könnte ich den Rettungsfallschirm nicht. Beunruhigt mich das? Nö, ich hätte eh keinen Schimmer, wie ich ihn steuere.

Ich drücke die Gurtbänder in den Verschluss. Lehner schließt die Klappe über mir. Wäre ich Flugschüler, würde ich vorne sitzen und nun erst einmal Fahrt- und Höhenmesser checken, Seitenruder, Bremsklappen und Funkfrequenz. Um nur einiges zu nennen. „Hienheim Info“, funkt Till vor mir an den Tower, der sich ein paar hundert Meter weiter beim Hang befindet. Will heißen: „Wir sind startklar“, „Darf die o8 in die Bahn?“ Darf sie. Nun fehlt nur noch der Schlepper. Schon

rollt Vereinsvorsitzender Luitpold „Lui“ Kaspar in der orangefarbenen, einmotorigen Remorqueur an, damit hievt er an diesem Tag die Segelflieger auf Flughöhe. Wenige Meter vor der D-6908, wie unsere Twin-Maschine offiziell heißt, kommt er zum Stehen. Die Flieger-Kollegen draußen ziehen das Schleppseil, das sich unter dem Seitenruder der DR400 wie das Kabel eines Staubsaugers herausziehen lässt und klinken es mit dem Metallring in der Schnauze des Segelfliegers ein.

Andreas Bernert, genannt Wayne, zieht kräftig daran. Hält. Es geht los. Lui gibt Vollgas. So lange wir stehen, hält Wayne draußen den Segelflieger am Ende einer Tragfläche, damit er waagrecht steht. Die ersten zehn Meter läuft er mit. Dann werden wir zu schnell für ihn. 500 Meter bleiben zum Beschleunigen und Abheben auf der Graspiste. Die o8 hebt schon vorher ab. Einen Meter über dem Boden schwebt sie hinter der 180 PS-Maschine her. Mit 100 Sachen zieht die „Quebec Bravo“ in die Höhe, unser Segelflieger hintendran.

**Freie Sicht auf Wiesen und Felder**

Und dann geht für mich Segelflug-Novizin alles ganz schnell. Die Remorqueur hebt in einer Linkskurve über dem Fluggelände am Hienheimer Stieberberg ab. Und ich weiß nicht, wo ich zuerst hingucken soll, bzw. ich muss mich strecken, damit ich überhaupt etwas sehe. Denn mal dreht der Segelflieger nach rechts, dann wieder nach links. Ein grün-gelb-brauner Flickenteppich aus Wiesen und Feldern breitet sich unter mir aus. Am Himmel immer noch kaum ein Wölkchen. Die Sicht reicht bis zur Raffinerie in Neustadt, nach Abensberg, Weltenburg und in der Ferne bis Regensburg. Vor lauter Staunen hätte ich beinahe

das Ausklinken verpasst. Den Moment, ab dem der Segelflieger auf sich allein gestellt ist. Was ich merke, ist, dass der Flieger plötzlich gefühlt im 45-Grad-Winkel schräg am Himmel steht und ich auf eine der Tragflächen nach unten blicke. Till sagt, dass es nur an die 30 Grad sind, weil er mich und meinen Magen nicht gleich überfordern will. Was ich im ersten Moment trotzdem nicht kapiere – es geht gerade nicht runter, sondern rauf. Flugelven sagen mir später am Boden, dass es ihnen beim ersten Mal genauso erging.

Zwei Meter pro Sekunde geht es hoch. Till versucht, einen Punkt mit guter Thermik zu finden, der uns Auftrieb beschert. Das Kreisen nennen Segelflieger „kurbeln“. Wenn Till die Spirale am richtigen Punkt fliegt, zieht es ihn mit der Maschine nach oben. Bei guter Thermik mehr, bei schlechter weniger.

Der blaue, nahezu wolkenlose Himmel, den ich mir bei der Anfahrt als perfektes Flugwetter vorgestellt hatte, ist unser Handicap. Cumulus-Wolken bräuchelt es. Ordentliche Wolken-Türmchen. Die sind quasi Sinnbild für gute Thermik, lerne ich. Die Piloten checken vor jedem Start Flugwettermeldungen. Die versprochen heute bereits im Vorfeld keine Wolken-Thermik. Die wäre ab Regensburg-Nürnberg gegeben gewesen.

Das etwas Wichtiges fehlt, hindert Till nicht daran, mir eine erste kleine Eigenflugfahrt zu bescheren. „So jetzt darfst du mal probieren, wie sich das

Steuern anfühlt“, sagt der 39-Jährige, den schon als Kind Papa Uli „angefixt“ hatte. Er steuert vorne, meine Hand liegt hinten erstmal nur am Knüppel und fühlt mit. Für die Fußpedale sind meine Beine zu kurz. Als echter Flugschüler würde ich damit die Seitenruder steuern. Bei meinen 1,56 Meter hätte ich als Pilotin wohl auch ein Sitzkissen abbekommen

und ein paar Bleigewichte vorne in den Boden geschraubt. Denn Minimum sind 70 bis 75 Kilo, je nach Maschine. Damit der Schwerpunkt des Fliegers vorne liegt. Auf den Anzeigen vor mir drehen sich Zeiger und Pfeile. Ganz schön verwirrend. Nach einigem Suchen entdecke ich den Tacho, äh Fahrtenmesser. Wir haben 90 Sachen drauf und fliegen in etwa 800 Meter Höhe. Till liebt das Spiel mit den Elementen in der Luft, sagt er. Der Reiz sei, allein, nur mit Aufwinden so weit wie möglich zu kommen und „dieses unbeschreibliche Gefühl von Freiheit“, 500 Kilometer am Stück ist er schon geflogen. 2018 will er die 700-km-Marke knacken. Motorfliegen sei dagegen wie mit dem Motorrad auf der Autobahn. Ganz nett, aber „sonst ziemlich langweilig“.

**Auf das Gefühl kommt es an**

Ich bin dran. Links und Rechts kriege ich hin. Aber was war noch mal Ziehen, was Drücken? Die Frage beantworte ich mir selbst. Ich drücke den Steuerknüppel von mir weg, nur ein paar Millimeter und – bums – zeigt die Schnauze des Segelfliegers nach unten, als würde ich eine Achterbahn selbst lenken. Ja, aufs Gefühl kommt es an, sonst hüpfert der Magen. Die Lektion lernt man schnell, schätze ich. Zum Glück hat der Fluglehrer mehr Eingriffsmöglichkeiten als ein Fahrlehrer im Auto. Till übernimmt wieder.

Zu schnell für meinen Geschmack sind wir am Boden. Andererseits kann ich nun etwas trinken. Weil ich vor dem Flug Angst hatte, dass ich am Himmel Pi pi müsste, verordnete ich mir Abstinenz. Ziemliches Mädchen-Problem, zugegeben. Till antwortet, dass es im Luftsport-Fachhandel die nötige Ausstattung für mich gäbe. Windel, Katheter, darauf setzen Piloten bei langen Flügen auch...

Und dann geht für mich Segelflug-Novizin alles ganz schnell. Die Remorqueur hebt in einer Linkskurve über dem Fluggelände am Hienheimer Stieberberg ab. Und ich weiß nicht, wo ich zuerst hingucken soll, bzw. ich muss mich strecken, damit ich überhaupt etwas sehe. Denn mal dreht der Segelflieger nach rechts, dann wieder nach links. Ein grün-gelb-brauner Flickenteppich aus Wiesen und Feldern breitet sich unter mir aus. Am Himmel immer noch kaum ein Wölkchen. Die Sicht reicht bis zur Raffinerie in Neustadt, nach Abensberg, Weltenburg und in der Ferne bis Regensburg. Vor lauter Staunen hätte ich beinahe

das Ausklinken verpasst. Den Moment, ab dem der Segelflieger auf sich allein gestellt ist. Was ich merke, ist, dass der Flieger plötzlich gefühlt im 45-Grad-Winkel schräg am Himmel steht und ich auf eine der Tragflächen nach unten blicke. Till sagt, dass es nur an die 30 Grad sind, weil er mich und meinen Magen nicht gleich überfordern will. Was ich im ersten Moment trotzdem nicht kapiere – es geht gerade nicht runter, sondern rauf. Flugelven sagen mir später am Boden, dass es ihnen beim ersten Mal genauso erging.

Zwei Meter pro Sekunde geht es hoch. Till versucht, einen Punkt mit guter Thermik zu finden, der uns Auftrieb beschert. Das Kreisen nennen Segelflieger „kurbeln“. Wenn Till die Spirale am richtigen Punkt fliegt, zieht es ihn mit der Maschine nach oben. Bei guter Thermik mehr, bei schlechter weniger.

Der blaue, nahezu wolkenlose Himmel, den ich mir bei der Anfahrt als perfektes Flugwetter vorgestellt hatte, ist unser Handicap. Cumulus-Wolken bräuchelt es. Ordentliche Wolken-Türmchen. Die sind quasi Sinnbild für gute Thermik, lerne ich. Die Piloten checken vor jedem Start Flugwettermeldungen. Die versprochen heute bereits im Vorfeld keine Wolken-Thermik. Die wäre ab Regensburg-Nürnberg gegeben gewesen.

Das etwas Wichtiges fehlt, hindert Till nicht daran, mir eine erste kleine Eigenflugfahrt zu bescheren. „So jetzt darfst du mal probieren, wie sich das

Steuern anfühlt“, sagt der 39-Jährige, den schon als Kind Papa Uli „angefixt“ hatte. Er steuert vorne, meine Hand liegt hinten erstmal nur am Knüppel und fühlt mit. Für die Fußpedale sind meine Beine zu kurz. Als echter Flugschüler würde ich damit die Seitenruder steuern. Bei meinen 1,56 Meter hätte ich als Pilotin wohl auch ein Sitzkissen abbekommen

und ein paar Bleigewichte vorne in den Boden geschraubt. Denn Minimum sind 70 bis 75 Kilo, je nach Maschine. Damit der Schwerpunkt des Fliegers vorne liegt. Auf den Anzeigen vor mir drehen sich Zeiger und Pfeile. Ganz schön verwirrend. Nach einigem Suchen entdecke ich den Tacho, äh Fahrtenmesser. Wir haben 90 Sachen drauf und fliegen in etwa 800 Meter Höhe. Till liebt das Spiel mit den Elementen in der Luft, sagt er. Der Reiz sei, allein, nur mit Aufwinden so weit wie möglich zu kommen und „dieses unbeschreibliche Gefühl von Freiheit“, 500 Kilometer am Stück ist er schon geflogen. 2018 will er die 700-km-Marke knacken. Motorfliegen sei dagegen wie mit dem Motorrad auf der Autobahn. Ganz nett, aber „sonst ziemlich langweilig“.

**Auf das Gefühl kommt es an**

Ich bin dran. Links und Rechts kriege ich hin. Aber was war noch mal Ziehen, was Drücken? Die Frage beantworte ich mir selbst. Ich drücke den Steuerknüppel von mir weg, nur ein paar Millimeter und – bums – zeigt die Schnauze des Segelfliegers nach unten, als würde ich eine Achterbahn selbst lenken. Ja, aufs Gefühl kommt es an, sonst hüpfert der Magen. Die Lektion lernt man schnell, schätze ich. Zum Glück hat der Fluglehrer mehr Eingriffsmöglichkeiten als ein Fahrlehrer im Auto. Till übernimmt wieder.

Zu schnell für meinen Geschmack sind wir am Boden. Andererseits kann ich nun etwas trinken. Weil ich vor dem Flug Angst hatte, dass ich am Himmel Pi pi müsste, verordnete ich mir Abstinenz. Ziemliches Mädchen-Problem, zugegeben. Till antwortet, dass es im Luftsport-Fachhandel die nötige Ausstattung für mich gäbe. Windel, Katheter, darauf setzen Piloten bei langen Flügen auch...

Und dann geht für mich Segelflug-Novizin alles ganz schnell. Die Remorqueur hebt in einer Linkskurve über dem Fluggelände am Hienheimer Stieberberg ab. Und ich weiß nicht, wo ich zuerst hingucken soll, bzw. ich muss mich strecken, damit ich überhaupt etwas sehe. Denn mal dreht der Segelflieger nach rechts, dann wieder nach links. Ein grün-gelb-brauner Flickenteppich aus Wiesen und Feldern breitet sich unter mir aus. Am Himmel immer noch kaum ein Wölkchen. Die Sicht reicht bis zur Raffinerie in Neustadt, nach Abensberg, Weltenburg und in der Ferne bis Regensburg. Vor lauter Staunen hätte ich beinahe

das Ausklinken verpasst. Den Moment, ab dem der Segelflieger auf sich allein gestellt ist. Was ich merke, ist, dass der Flieger plötzlich gefühlt im 45-Grad-Winkel schräg am Himmel steht und ich auf eine der Tragflächen nach unten blicke. Till sagt, dass es nur an die 30 Grad sind, weil er mich und meinen Magen nicht gleich überfordern will. Was ich im ersten Moment trotzdem nicht kapiere – es geht gerade nicht runter, sondern rauf. Flugelven sagen mir später am Boden, dass es ihnen beim ersten Mal genauso erging.

Zwei Meter pro Sekunde geht es hoch. Till versucht, einen Punkt mit guter Thermik zu finden, der uns Auftrieb beschert. Das Kreisen nennen Segelflieger „kurbeln“. Wenn Till die Spirale am richtigen Punkt fliegt, zieht es ihn mit der Maschine nach oben. Bei guter Thermik mehr, bei schlechter weniger.

Der blaue, nahezu wolkenlose Himmel, den ich mir bei der Anfahrt als perfektes Flugwetter vorgestellt hatte, ist unser Handicap. Cumulus-Wolken bräuchelt es. Ordentliche Wolken-Türmchen. Die sind quasi Sinnbild für gute Thermik, lerne ich. Die Piloten checken vor jedem Start Flugwettermeldungen. Die versprochen heute bereits im Vorfeld keine Wolken-Thermik. Die wäre ab Regensburg-Nürnberg gegeben gewesen.

Das etwas Wichtiges fehlt, hindert Till nicht daran, mir eine erste kleine Eigenflugfahrt zu bescheren. „So jetzt darfst du mal probieren, wie sich das

Steuern anfühlt“, sagt der 39-Jährige, den schon als Kind Papa Uli „angefixt“ hatte. Er steuert vorne, meine Hand liegt hinten erstmal nur am Knüppel und fühlt mit. Für die Fußpedale sind meine Beine zu kurz. Als echter Flugschüler würde ich damit die Seitenruder steuern. Bei meinen 1,56 Meter hätte ich als Pilotin wohl auch ein Sitzkissen abbekommen

und ein paar Bleigewichte vorne in den Boden geschraubt. Denn Minimum sind 70 bis 75 Kilo, je nach Maschine. Damit der Schwerpunkt des Fliegers vorne liegt. Auf den Anzeigen vor mir drehen sich Zeiger und Pfeile. Ganz schön verwirrend. Nach einigem Suchen entdecke ich den Tacho, äh Fahrtenmesser. Wir haben 90 Sachen drauf und fliegen in etwa 800 Meter Höhe. Till liebt das Spiel mit den Elementen in der Luft, sagt er. Der Reiz sei, allein, nur mit Aufwinden so weit wie möglich zu kommen und „dieses unbeschreibliche Gefühl von Freiheit“, 500 Kilometer am Stück ist er schon geflogen. 2018 will er die 700-km-Marke knacken. Motorfliegen sei dagegen wie mit dem Motorrad auf der Autobahn. Ganz nett, aber „sonst ziemlich langweilig“.

**Auf das Gefühl kommt es an**

Ich bin dran. Links und Rechts kriege ich hin. Aber was war noch mal Ziehen, was Drücken? Die Frage beantworte ich mir selbst. Ich drücke den Steuerknüppel von mir weg, nur ein paar Millimeter und – bums – zeigt die Schnauze des Segelfliegers nach unten, als würde ich eine Achterbahn selbst lenken. Ja, aufs Gefühl kommt es an, sonst hüpfert der Magen. Die Lektion lernt man schnell, schätze ich. Zum Glück hat der Fluglehrer mehr Eingriffsmöglichkeiten als ein Fahrlehrer im Auto. Till übernimmt wieder.

Zu schnell für meinen Geschmack sind wir am Boden. Andererseits kann ich nun etwas trinken. Weil ich vor dem Flug Angst hatte, dass ich am Himmel Pi pi müsste, verordnete ich mir Abstinenz. Ziemliches Mädchen-Problem, zugegeben. Till antwortet, dass es im Luftsport-Fachhandel die nötige Ausstattung für mich gäbe. Windel, Katheter, darauf setzen Piloten bei langen Flügen auch...

Und dann geht für mich Segelflug-Novizin alles ganz schnell. Die Remorqueur hebt in einer Linkskurve über dem Fluggelände am Hienheimer Stieberberg ab. Und ich weiß nicht, wo ich zuerst hingucken soll, bzw. ich muss mich strecken, damit ich überhaupt etwas sehe. Denn mal dreht der Segelflieger nach rechts, dann wieder nach links. Ein grün-gelb-brauner Flickenteppich aus Wiesen und Feldern breitet sich unter mir aus. Am Himmel immer noch kaum ein Wölkchen. Die Sicht reicht bis zur Raffinerie in Neustadt, nach Abensberg, Weltenburg und in der Ferne bis Regensburg. Vor lauter Staunen hätte ich beinahe

das Ausklinken verpasst. Den Moment, ab dem der Segelflieger auf sich allein gestellt ist. Was ich merke, ist, dass der Flieger plötzlich gefühlt im 45-Grad-Winkel schräg am Himmel steht und ich auf eine der Tragflächen nach unten blicke. Till sagt, dass es nur an die 30 Grad sind, weil er mich und meinen Magen nicht gleich überfordern will. Was ich im ersten Moment trotzdem nicht kapiere – es geht gerade nicht runter, sondern rauf. Flugelven sagen mir später am Boden, dass es ihnen beim ersten Mal genauso erging.

Zwei Meter pro Sekunde geht es hoch. Till versucht, einen Punkt mit guter Thermik zu finden, der uns Auftrieb beschert. Das Kreisen nennen Segelflieger „kurbeln“. Wenn Till die Spirale am richtigen Punkt fliegt, zieht es ihn mit der Maschine nach oben. Bei guter Thermik mehr, bei schlechter weniger.

Der blaue, nahezu wolkenlose Himmel, den ich mir bei der Anfahrt als perfektes Flugwetter vorgestellt hatte, ist unser Handicap. Cumulus-Wolken bräuchelt es. Ordentliche Wolken-Türmchen. Die sind quasi Sinnbild für gute Thermik, lerne ich. Die Piloten checken vor jedem Start Flugwettermeldungen. Die versprochen heute bereits im Vorfeld keine Wolken-Thermik. Die wäre ab Regensburg-Nürnberg gegeben gewesen.

Das etwas Wichtiges fehlt, hindert Till nicht daran, mir eine erste kleine Eigenflugfahrt zu bescheren. „So jetzt darfst du mal probieren, wie sich das

Steuern anfühlt“, sagt der 39-Jährige, den schon als Kind Papa Uli „angefixt“ hatte. Er steuert vorne, meine Hand liegt hinten erstmal nur am Knüppel und fühlt mit. Für die Fußpedale sind meine Beine zu kurz. Als echter Flugschüler würde ich damit die Seitenruder steuern. Bei meinen 1,56 Meter hätte ich als Pilotin wohl auch ein Sitzkissen abbekommen

und ein paar Bleigewichte vorne in den Boden geschraubt. Denn Minimum sind 70 bis 75 Kilo, je nach Maschine. Damit der Schwerpunkt des Fliegers vorne liegt. Auf den Anzeigen vor mir drehen sich Zeiger und Pfeile. Ganz schön verwirrend. Nach einigem Suchen entdecke ich den Tacho, äh Fahrtenmesser. Wir haben 90 Sachen drauf und fliegen in etwa 800 Meter Höhe. Till liebt das Spiel mit den Elementen in der Luft, sagt er. Der Reiz sei, allein, nur mit Aufwinden so weit wie möglich zu kommen und „dieses unbeschreibliche Gefühl von Freiheit“, 500 Kilometer am Stück ist er schon geflogen. 2018 will er die 700-km-Marke knacken. Motorfliegen sei dagegen wie mit dem Motorrad auf der Autobahn. Ganz nett, aber „sonst ziemlich langweilig“.

**Auf das Gefühl kommt es an**

Ich bin dran. Links und Rechts kriege ich hin. Aber was war noch mal Ziehen, was Drücken? Die Frage beantworte ich mir selbst. Ich drücke den Steuerknüppel von mir weg, nur ein paar Millimeter und – bums – zeigt die Schnauze des Segelfliegers nach unten, als würde ich eine Achterbahn selbst lenken. Ja, aufs Gefühl kommt es an, sonst hüpfert der Magen. Die Lektion lernt man schnell, schätze ich. Zum Glück hat der Fluglehrer mehr Eingriffsmöglichkeiten als ein Fahrlehrer im Auto. Till übernimmt wieder.

Zu schnell für meinen Geschmack sind wir am Boden. Andererseits kann ich nun etwas trinken. Weil ich vor dem Flug Angst hatte, dass ich am Himmel Pi pi müsste, verordnete ich mir Abstinenz. Ziemliches Mädchen-Problem, zugegeben. Till antwortet, dass es im Luftsport-Fachhandel die nötige Ausstattung für mich gäbe. Windel, Katheter, darauf setzen Piloten bei langen Flügen auch...



Kurze Einweisung, wie ich im Ernstfall die Klappe aufkriege, um in der Luft auszusteigen.



Segelfliegen ist Mannschaftssport. Denn alleine kriegt man seinen Flieger weder auf noch von der Startbahn.



Wäre ich echter Flugschüler, so wie Kilian (15), würde ich auch vorne sitzen, so bekomme ich den Sitz hinten.



Fluglehrer Till Fiel fliegt selbst seit er 16 Jahre alt ist. Der 39-Jährige hilft mir beim Anlegen des Rettungsfallschirms. Der ist schwerer als gedacht.

**DIE AUTORIN**

Beate Weigert: Fliegen findet die Autorin super. Bisheriges Highlight: eine Tour im Wasserflugzeug in Alaska. Auch das Mitfliegen im Segelflieger fand sie super. Ob sie jedoch den Mumm hätte, so eine Maschine ganz alleine zu steuern, weiß sie nicht...

**AKTUELL IM NETZ**  
Mehr Bilder und ein Video

Noch mehr Bilder, ein Video sowie weitere Teile der Serie „Mitgemacht“ finden Sie bei uns im Internet unter [www.mittelbayerische.de/mitgemacht](http://www.mittelbayerische.de/mitgemacht)

**14**  
JAHRE  
alt muss man sein, um die Segelflug-Ausbildung zu beginnen. Auch zum ersten Alleinflug darf man ab 14 antreten. Ab 16 darf man den Segelflugschein machen.

**2500**  
EURO  
kostet einen jugendlichen Flugschüler in etwa der Segelflugschein. Die meisten brauchen dafür zwei bis drei Jahre.

**1000**  
KILOMETER  
können in Deutschland Segelflieger an einem Tag maximal zurücklegen. Das geht aber nur an einem „perfekten Tag“.

**DER VEREIN**

**Mitglieder:** Der Flugsportverein Kelheim existiert seit 1950. Aktuell hat er 115 Mitglieder, davon sind 50 Aktive.

**Umzug:** Seit 1976 starten die Flugzeuge des FSV Kelheim vom Fluggelände in Hienheim. Zuvor hatten sie ihre Startbahn auf der Donauwiese hinterm Kelheimer Volksfestplatz.

**Fliegerfest:** Das Fliegerfest ist für die Vereinsmitglieder, aber auch für die Menschen aus der Region, die sich für den Flugsport begeistern, ein besonderer Event. Nach fünfjähriger Pause findet das Fest heuer wieder statt, am Wochenende 21./22. Juli. Während der Samstag den Modellfliegern gehört, übernehmen am Sonntag die „manntragenden“ Flieger. Sprich es gibt eine Kunstflugshow und Oldtimer der Lüfte sind zu bestaunen. Auch eine Segelflugvorführung ist geplant.

**Mitfliegen:** Wer in einem Segler, Motorsegler oder Motorflugzeug mitfliegen will, kann samstags, sonntags oder feiertags am Fluggelände anrufen und nähere Modalitäten besprechen. Flugplatz-TEL. (0 94 45) 74 00.

**Kontakt:** Vorsitzender Luitpold Kaspar beantwortet Fragen zum Verein: E-Mail: [vorstand@fsv-kelheim.de](mailto:vorstand@fsv-kelheim.de); Internet: [www.fsv-kelheim.de](http://www.fsv-kelheim.de)

**LESEN SIE IM NÄCHSTEN TEIL**

In der nächsten Ausgabe unserer „Mitgemacht“-Reihe berichtet Reporter Thomas Kreidemeier von seinen Erfahrungen auf dem Pferdefeld. Er war dazu bei den Gemünger Pferdefreunden zu Gast und durfte dort erste Reitererfahrungen sammeln. Welche Eindrücke er dabei von dem Sport gewann, erfahren Sie im nächsten Serienteil.

ALLE SERIENTEILE UNTER:  
[mittelbayerische.de/kelheim](http://mittelbayerische.de/kelheim)